

*Kind-Kovács, Friederike/Labov, Jessie (Hgg.): Samizdat, Tamizdat & Beyond. Transnational Media During and After Socialism.*

Berghan Books, New York & Oxford 2013, 366 S., 6 Abb., ISBN 978-0-85745-585-7.

Transnationale Netzwerke mit ihren Infrastrukturen, Medien sowie damit zusammenhängende Fragen von Übersetzung, Performanz und Materialität werden gern für „westliche“ Nationen und ihre ehemaligen Kolonialreiche diskutiert. Der vorliegende Band zeigt auf, inwiefern eine Betrachtung des osteuropäischen Sam- und Tamizdat als gesamteuropäische bzw. globale Phänomene diese Debatten bereichern kann.

Die Herausgeberinnen möchten Samizdat und Tamizdat als transnationales Mediensystem verstanden sehen, dessen Bandbreite sich nicht nur auf politische Texte reduzierte. Ihnen geht es darum, dass sich Samizdat und Tamizdat auch auf Kunst, Literatur und Musik in ihrer jeweiligen Form und ihren verschiedenen Inhalten erstreckten und so sehr unterschiedliche Erfahrungs- und Rezeptionsebenen umfassten. Entsprechend propagieren sie einen breiten Begriff von Samizdat, der alle Publikationen einschließt, deren Form oder Inhalt vom sozialistischen Staat nicht gebilligt wurden. Zugleich thematisieren sie mit dem Verweis auf das Forschungsdesiderat zu „schlechtem“ Samizdat – etwa Publikationen mit politisch „inkorrekten“ Inhalten wie Antisemitismus – oder dem Hinweis, dass die Zensur jegliche inoffizielle Textproduktion von vornherein adelte und zugleich die unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg von Samizdat war, wie politisch und selektiv die Wahrnehmung dieses Mediums war. Entsprechend plädieren die Herausgeberinnen für eine überfällige Depolitisierung und Historisierung des Phänomens. Darüber hinaus verweisen sie darauf, dass Samizdat im Tamizdat nicht einfach ein im Westen produziertes Äquivalent fand; vielmehr entstand eine mitunter ernstzunehmende Konkurrenz zwischen den beiden Publikationsformen.

Wie so oft in der transnationalen Geschichte sind die hier zusammengetragenen Beiträge in der einen oder anderen Weise vor allem Erfolgsgeschichten; lediglich der Beitrag von Cristina Petrescu über die Ansätze zu einem rumänischen Tamizdat erinnert an die weitgehende Unterbindung eines rumänischen Samizdats. Dabei nehmen die Beiträge zum einen immer wieder zitierte Kommunikationsnetze zwischen Ost und West neu in den Blick. So sieht Ann Komaromi den nordamerikanischen Ardis-Verlag in Anschluss an Marcel Maus als transnationale Plattform eines geistigen, auf dem Ritual der gegenseitigen Gabe basierenden Intellektuellenprojekts. Friederike Kind-Kovács versucht sich an einem erneuten, entpolitisierten Blick auf Radio Liberty als ein verbales, vertrauensbildendes Medium, dessen sich osteuropäische Intellektuelle primär als Mittel zur Verbreitung von Literatur (und nicht so sehr, wie von den Geldgebern intendiert, von politischen Botschaften) bedienten. Zum anderen geht es auch um bislang weniger prominent verhandelte Grenzgänge: So schlüsselt etwa Lars Fredrik Stöcker die transbaltischen Transport- und Verlagsnetzwerke zwischen Polen und Schweden auf, in denen die Einbindung von anderen Gruppen jenseits von intellektuellen Zirkeln in das Samizdat/Tamizdat-Netzwerk zumindest aufscheint. Einen vermeintlich ideologischen Grenzgang in der Emigration zeichnet Karolina Zioło-Pużuk anhand der Zusammenarbeit zwischen dem

traditionsreichen polnischen Emigrationsjournal „Kultura“ und der vom als strammer russischer Nationalist geltenden Wladimir Maximow herausgegebenen Zeitschrift „Kontinent“ nach.

Neben diesen Grenzgängen sind es Dimensionen von Medium und Markt, die in diesem Band angeschnitten werden, etwa wenn es um den spezifischen „sound“ von Bardenliedern (Brian A. Horne) oder die Abwanderung von Künstlern vom Samizdat in den vielversprechenderen Tamizdat geht (Valentina Parisi). Hinzu kommen Beiträge zu Fragen der Potenzierung illegaler Publizistik durch neue Technologien, wobei neben einem Beitrag zur Nutzung von Video in der ČSSR und dem Internet im heutigen Russland ein Aufsatz zu Samizdat und Internet in China einen weiteren Horizont zu öffnen versucht. Es bleibt zu hoffen, dass diese Beiträge einerseits in der allgemeinen Diskussion zu globalisierten Medien und ihren lokalen Bedeutungen Resonanz finden, diese Ansätze andererseits aber auch noch weiterentwickelt werden. Denn hier liegt noch mehr Potential, will man das Spezifische sowie die verschiedenen Politiken von Samizdat/Tamizdat jenseits der zeitgenössischen Politisierung erfassen und sie mit anderen Phänomenen vergleichen.

Am ausgereiftesten und aufschlussreichsten sind wohl die Beiträge von Muriel Blaive und Agnes Arndt zu Ideentransfers im Umfeld von Samizdat und Tamizdat. Blaive zeigt für die ČSSR auf, wie Samizdat und Tamizdat Opfernarrative sehr unterschiedlicher Gruppen zusammenbrachte: So gingen westliche Beobachter generell von einem Opferstatus der osteuropäischen Bevölkerungen aus. Tschechoslowakische Reformkommunisten mussten in den sechziger Jahren ihre eigenen Rolle im Stalinismus erklären, wofür sie einen Hinweis in einer Untersuchung zu den Schauprozessen des reformkommunistischen Historikers Karel Kaplan so ausdehnten, dass die tschechoslowakische Partei besonders stark von den stalinistischen Säuberungen betroffen gewesen zu sein schien. Dieses Narrativ der Reformkommunisten verband sich nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ und dem „erneuten“ Opferstatus dieser Kommunisten mit einem klassischen Argument der antikommunistischen Nachkriegsemigration. Deren Verständnis nach war das tschechoslowakische Volk per se stark demokratisch eingestellt, was der stalinistische Terror umso umfassender hätte bekämpfen müssen; dieser Terror erklärte dann auch, warum es neben dem polnischen und dem ungarischen „1956“ nicht auch einen tschechoslowakischen Volksaufstand gegeben hatte. Die breite populäre Basis, die der Kommunismus nach 1945 in der ČSSR genoss, konnte so genauso ausgeblendet werden wie die letztlich verhältnismäßig gering ausfallenden Opferzahlen des Terrors. 1968 verbanden sich somit Narrative sehr unterschiedlicher, wenn nicht antagonistischer Gruppen zu einem historischen Paradigma tschechoslowakischer Demokratietradition und besonderer Opfererfahrung, die der Westen aufgriff und verstärkte. Mit der Zusammenführung der verschiedenen Genealogien, ihrer Verschränkung im Sam-/Tamizdat und ihrer Wirkungsmacht in Ost wie West legt Blaive nicht nur das hochgradig politische Potential dieser Medien offen; sie erinnert Historiker auch an die eigene Anfälligkeit für auf den ersten Blick historische, letztlich aber stark politisierte Heilserzählungen.

Zu diesen Heilserzählungen zählt auch immer wieder das vermeintlich allgemeingültige Paradigma der Zivilgesellschaft. Deren Genealogie und Verständnis in Ost-

europa schon vor der Ära der Transformationstheorie mit ihren zivilgesellschaftlichen Prämissen ist Gegenstand vonANGES Arndts Beitrag zur Interpretation von Zivilgesellschaft in polnischen Intellektuellenkreisen, zunächst in der Emigration und im Austausch mit westlichen Intellektuellen, dann über die Rezeption von Emigrationszeitschriften wie „Kultura“ in den Dissidentenkreisen der siebziger und achtziger Jahre in Polen. Hier war wohlgemerkt zunächst nicht die Rede von Zivilgesellschaft, sondern von einem „neuen Evolutionismus“, dessen Fokus nicht die Revolution gegen die Herrschenden bildete, sondern ein „langer Marsch“ der Transformation, die vor allem auf die Gesellschaft als zukunftsrelevant und dann erst auf ihr Verhältnis zum Staat abhob. Der Beitrag kann hier neben der gegenseitigen Beeinflussung auch die unterschiedlichen Rezeptionskontexte zumindest für Ostmitteleuropa und den Westen kenntlich machen, etwa wenn die Emigranten feststellen mussten, dass nicht nur ihre Gesprächsbemühungen mit westlichen Intellektuellen einer gemeinsamen Sprache bedurften, sondern auch ihr junges intellektuelles Publikum ihre Ideen in der Sprache des Sozialismus aufgriff und weiterdachte. Das Konzept blieb vage, bildete aber zugleich eine attraktive Handlungsgrundlage in Polen und wurde in den achtziger Jahren letztlich doch Grundlage eines gemeinsamen transnationalen Diskurses über die Möglichkeiten bürgerlichen Handelns. Interessant wäre gewesen, inwiefern nicht nur die polnische, sondern auch die breitere osteuropäische Emigration in Paris relevant war für diesen Verständigungsprozess. Immerhin ähneln die von Arndt beschriebenen Diskussionen in Teilen denen sowjetischer Rechtsverteidiger, die in der Emigration in Paris ebenfalls in engem Kontakt mit „Kultura“ standen.

Diesen historischen Analysen transnationaler Politisierungsprozesse folgen dann ironischerweise weitere Beiträge, welche die von den Herausgeberinnen postulierte Entpolitisierung zu konterkarieren scheinen. Barbara Falks Beitrag zu den „Lehren“ von Samizdat für den arabischen Frühling und Jacques Rupniks Überlegungen zum Erbe des Dissens dürften hier Anlass für Diskussionen geben. Damit ist der Band eine gute Bestandsaufnahme zur laufenden Historisierung von Samizdat und Tamizdat. Auch wenn, wie meist beim Genre des Sammelbandes, ein paar Autoren ihre Beiträge analytischer hätten gestalten können, darf man auf die jeweiligen Einzelstudien genauso gespannt sein wie auf die Vertiefung der im Band aufgeworfenen Fragen.